

Wochen - Blatt

für die Kreise

St. Wendel und Ottweiler und die umliegende Gegend.

Vierter Jahrgang.

N^o 26.

St. Wendel den 26. Juni

1839

I.

Amtliche Bekanntmachung.

Mehrfache Wahrnehmungen, daß dem Gesetze vom 2. Juli 1836 (Amtsbl. S. 341) zuwider an manchen Orten nicht selten bedeutende Reparaturen mit Stroh an schon vorhandenen Strohdächern ohne Erlaubniß vorgenommen worden sind, veranlassen mich, meine Bekanntmachung vom 30. Juli 1837 (Wochenbl. No. 30, S. 117) hierdurch in Erinnerung zu bringen und darauf besonders aufmerksam zu machen, daß alle derartigen Ausbesserungen bei Vermeidung einer Geldbuße vom 1 bis 5 Thlr. der Erlaubniß des Landraths bedürfen, und dieser nur in Fällen dringender Nothwendigkeit und bei mangelnden Mitteln zur Ausführung einer feuerfesten Bedächung solche ertheilen darf.

Den Herrn Bürgermeistern mache ich es mit Hinweisung auf §. 5. des erwähnten Gesetzes zur Pflicht, bei Begutachtung von Gesuchen um Erlaubniß zur Reparatur von Strohdächern mit aller Strenge zu verfahren und namentlich den häufigen Einreden, daß die Konstruktion des Dachstuhl die Auflegung von Ziegeln oder Schieferdächern nicht gestatte, nur dann, wenn zugleich der gesetzliche Gesichtspunkt der Mittellosigkeit oder sonst eine dringende Nothwendigkeit vorhanden ist, Gewicht beizulegen. Zugleich fordere ich die Königl. Gendarmerie und die übrigen Polizeibeamten hierdurch wiederholt auf, alle Zuwiderhandlungen sofort zur gerichtlichen Verfolgung anzu-

zeigen und überhaupt die Vorschriften hinsichtlich der Strohdächer pünktlich zu handhaben.

St. Wendel den 19. Juni 1839.

Der Landrath.

II.

Kampf zwischen einem Manne und einem Tiger.

Ein Mann trat in den Kampfplatz, mit nichts als einem Gurg-Messer bewaffnet und mit kurzen bis an die Knie reichenden Hosen bekleidet. Die Waffe, welche er in seiner rechten Hand schwang, hatte eine schwere Klinge, fast wie ein Pfugschar, ungefähr zwei Fuß lang und gute drei Zoll breit, doch gegen den Handgriff zu, mit dem sie einen rechten Winkel bildet, allmählich schmaler zulaufend. Dieses Messer wird von den Gurgs mit großer Geschicklichkeit gebraucht, vor dem Schlag in der Hand ringsum geschwungen und dann mit furchtbarer Gewalt auf den Gegenstand gerichtet, den man treffen will.

Der Kämpfer, der sich jetzt dem Nadscha vorstellte, sollte es mit einem Tiger aufnehmen, dem er fast nackt und nur mit der eben beschriebenen Waffe versehen entgegen treten wollte. Den Ausdruck seines Gesichtes, als er das Zeichen gab, den Tiger loszumachen, konnte man wahrhaft erhaben nennen. Es lag so zu sagen eine Konzentration moralischer Kraft, eine hohe und feste Entschlossenheit in seinen Zügen. Sein Körper glänzte von dem Oel, mit dem er sich eingerieben hatte, um die Elastizität seiner Glieder zu erhöhen. Er

hob seinen Arm mehreremal über den Kopf in die Höhe, als er das Zeichen gab, seinen Feind in den Kampfplatz zu lassen. Die Riegel eines großen Käfigs wurden jetzt von oben aufgezogen; ein ungeheurer Königstiger sprang heraus, und stand, den Schweif rückwärts und vorwärts bewegend, das Haar sträubend und ein dumpfes Scheul ausstößend, vor dem Gurg. Das königliche Thier blickte zuerst auf seinen Gegner, dann auf die Gallerie, wo der Radscha mit seinem Hofe saß, schien sich aber in seiner Freiheit durchaus nicht behaglich zu fühlen; es war augenscheinlich bestürzt über die Neuheit seiner Lage.

Nach einem kurzen Umherblicken wendete sich der Tiger plötzlich um und ging in seinen Käfig zurück, aus dem ihn seine Wärter, die, gegen jeden Unfall geschützt, über demselben standen, vergeblich zu treiben suchten. Die Riegel wurden jetzt wieder vorgeschoben, und an den durch das Gitter heraushängenden Schweif des Tigers einige Raketen befestigt. Jetzt reichte man dem Gurg eine brennende Lunte, der Käfig wurde aufs neue geöffnet und die Raketen angezündet. Der Tiger sprang jetzt unter furchtbarem Gebrüll auf den Kampfplatz, und während die Raketen pläzten, rannte er im Zustande der höchsten Wuth umher. Endlich froh er knurrend, wie eine Kaze, in einen Winkel. Der Rückzug war ihm inzwischen dadurch, daß man den Käfig gesperrt hatte, abgeschnitten worden. Während der Explosion der Raketen stand der Gurg ruhig da, seinen Feind im Auge behaltend, und rückte ihm endlich mit langsamem, aber festen Schritte näher. Der Tiger erhob sich, und zog sich zurück mit gesträubtem Haar und verlängertem Schweif. Er schien durchaus nicht Willens die Feindseligkeiten zu eröffnen, allein sein entschlossener Gegner ließ sich nicht abweisen. Seine Augen unwandelbar auf den Tiger gerichtet, schritt er mit demselben gemessenen Schritte vorwärts, und der Tiger zog sich fortwährend zurück, doch stets die Stirne seinem Gegner zugewendet. Der Gurg blieb jetzt plötzlich stehen, und zog sich dann langsam zurück; der Tiger richtete sich ganz auf und krümmte seinen Rücken, zu einem Sprunge sich rüstend. Der Kämpfer fuhr noch immer fort rückwärts zu schreiten, und sobald er weit genug entfernt war, daß sich der stiere Blick seines Auges nicht mehr unterscheiden ließ, bog sich das wilde Thier vorwärts, zog sich zusammen und wagte den Sprung unter grellem Scheul.

Sein Gegner, vollkommen hierauf vorbereitet, sprang schnell auf die Seite, schwang, als der Tiger den Boden erreichte, sein gewichtiges Messer und traf ihn mit furchtbarer Gewalt auf den einen Hinterfuß, gerade oberhalb des Gelenkes. Die Knochen waren durchhauen, und der Tiger nicht mehr im Stande einen zweiten Satz zu machen. Das verwundete Thier brüllte entsetzlich, wendete sich aber plötzlich gegen den Gurg, der sich inzwischen mehrere Schritte weit zurückgezogen hatte, und rutschte auf drei Füßen, den verwundeten vierten, nur noch an der Haut hängenden, nachschleppend, auf seinen Gegner zu, der, das schwere Messer hoch erhoben, den Angriff ruhig erwartete. Sobald das wilde Thier bis in seine Nähe gekommen war, schmetterte die Wucht der schweren Waffe mit unwiderstehlicher Gewalt herab, und mit gespaltenem Schädel lag das königliche Thier zu den Füßen seines Ueberwinders, der kaltblütig sein Messer auf dem schönen Fell abwischte, an den Radscha einen ehrerbietigen Salam richtete und sich unter lautem Zuruf der Zuschauer entfernte.

Silvio Pellico.

Das Jahr 1820 wurde bekanntlich im südlichen Europa durch politische Bewegungen bezeichnet, nach deren Unterdrückung durch die österreichischen Waffen viele der entdeckten Theilnehmer den Tod von Petershand starben, oder in der Nacht österreichischer Kerker Ruhe erhielten, über die Vergangenheit nachzudenken. Glücklich waren unter solchen Verhältnissen die, welche freiwillig oder gezwungen die Freiheit mit der Verbannung aus dem Vaterlande erkaufte hatten. Unter den Verhafteten befand sich auch der Dichter Silvio Pellico aus Turin. Er verlor am 13. Oct. 1820 seine Freiheit, wurde vor dem Tribunale in Mailand weitaufgeführt, im Februar 1821 in die Staatsgefängnisse von Venedig gebracht, von da wieder auf die Insel St. Murano verlegt und erfuhr hier ein Jahr später sein Urtheil, nachdem er manchen Freund und Leidensgefährten einen kummervollen Tod sterben gesehen.

„Sie sind zum Tode verurtheilt,“ eröffnete ihm der Präsident des Tribunals, und setzte nach Ablegung des Urtheils hinzu, „allein der Kaiser hat Ihre Strafe in fünfzehnjähriges hartes Gefängniß auf der Festung Spielberg gemildert.“

Diese Feste liegt in Mähren, dicht bei der Landes-Hauptstadt Brünn, auf einem hohen Berge, und dient zur Verwahrung von dreihundert Verbrechern, meist Räubern und Mördern, wie S. Pellico berichtet, welche harte und härteste Kerkerstrafe zu erdulden haben. Erstere, zu der auch Pellico verurtheilt war, besteht in Arbeit in Ketten, im Schlafen auf Brettern und im Genusse der gemeinsten Nahrungsmittel, nämlich Wasser und Brod. Der höhere Grad der andern Strafe wird nur durch schwerere Fesseln und die Aufkettung des Verurtheilten an die Mauer erreicht.

Wer sich einen Begriff vom Glende verschaffen will, wie es hinter den kalten Mauern der Gefängnisse seine schauerhaften Feste feiert, der lese Silvio Pellico's Geschichte seiner zehnjährigen Haft in italienischen und österreichischen Kerker. Wir halten uns hier an das wohlthunende Geschäft, ein Zeugniß davon aufzustellen, daß es auch unter den Kerkernechten Menschen gibt.

Der Gefangenwärter in Spielberg war ein alter Schweizer, dort angestellt zur Belohnung langer Dienste im kaiserlichen Heere, ein hagerer, langer Mann, von nichts weniger als einnehmendem Aeußern. Pellico's hingebendes Betragen erschloß aber das Herz des alten Kriegsmannes, so gleichgültig er gegen menschlichen Jammer durch die Gewohnheit geworden war, und die Weise, wie sich sein Mitgefühl eines Tages ausdrückte, ist mindestens originell. — Dem Kerkerfenster Pellico's gegenüber befand sich ein anderes, hinter dessen Eisenstäben der junge Graf Droboni schmachtete, und es gereichte Beiden zu großem Froste, aus der Ferne mit einander sprechen zu können. Dies war jedoch streng verboten; eines Tages kam der Gefangenwärter hinzu, trat zornig zu Pellico ein, verbot ihm ein für alle Mal das Sprechen durchs Fenster und verlangte, er solle sich anheischig machen, zu gehorchen. Pellico verneinte.

„Der Teufel, der Teufel!“ rief Jener, „mir antworten Sie nein! m. r., der ich so eben erst Ihre wegen so derb ausgezankt worden bin?“

„Das thut mir wirklich sehr leid, lieber Mann, allein ich kann nicht versprechen, was ich nicht zu halten vermag.“

„Und warum können Sie es nicht halten?“

„Weil die ununterbrochene Einsamkeit für mich eine solche Pein ist, daß ich nie dem Verlangen werde widerstehen können, meine Stimme zu gebrauchen, um

meinen Nachbar zum Gespräch einzuladen. Sollte er die Antwort weigern, so werde ich mit den Eisengittern meines Fensters, mit den fernen Höhen, mit den vorübereilenden Vögeln sprechen.“

„Der Teufel! Sie wollen also Nichts versprechen?“

„Nein! Nein!“ rief der Gefangene aus, sein Wächter aber, das schwere Schlüsselbund klirrend zur Erde schleudernd, erwiderte mit seinem Lieblingsfluche: „Der Teufel! der Teufel!“ — und fiel dem Gefangenen um den Hals; dann hob er an: „Darf ich denn der verwünschten Schlüssel wegen kein Mensch sein? Sie sind ein Ehrenmann, und ich freue mich, daß Sie nicht versprechen, was Sie nicht halten können; ich würd's eben so machen.“

Der Gefangene hob die Schlüssel auf und sprach, dieselben zurückgebend: „Sie sind doch nicht verwünscht genug, um eines ehrenwerthen Corporals Herz zu dem eines Barbaren unzustempeln.“

„Müß' ich das denken, so brächte ich sie meinen Vorgesetzten zurück und würde sagen: Können Sie mir kein anderes Brod, als das eines Henkers geben, so will ich lieber betteln gehen.“ — Als er bald darauf das Behältniß verließ, rieth er dem Gefangenen: „wenn Sie mit dem Grafen Droboni sprechen, thun Sie's so leise wie möglich. Sie ersparen mir dadurch Verweise, und man wird nicht Ausdrücke von Ihnen hören — Ausdrücke, sa' ich, und Sie verstehen mich wohl, die Nichts schaden, Ihre Sache aber doch verschlimmern.“

Auch Droboni starb im Kerker; ein Karren von zwei Verbrechern gezogen, von vier Mann Wache begleitet, war sein Leichenconduct.

Jahre vergingen in eintönigem Jammer, bis im August 1830 Pellico mit einem andern Gefangenen vor den Oberinspektor beschieden wurde, und aus seinem Munde Folgendes vernahm:

„Meine Herren, ich habe das Vergnügen und die Ehre, Ihnen mitzutheilen, daß des Kaisers Majestät Ihnen eine anderweitige Gnade angedeihen ließ.“ — Hier hielt er inne und ließ die nur eine kleine Erleichterung ihrer Lage Erwartenden einige Minuten in Ungewißheit, dann fuhr er fort: „Sie Beide und ein dritter Gefangener, welchen Sie bald sehen werden, erhalten die Freiheit.“

Man hätte denken sollen, die Freude der Armen würde laut hervorbrechen, allein der Gedanke an Heimath und Familie, von der sie während der Gefangen-

schaft Nichts vernommen, und wo sich so viel schmerzliche Veränderungen zugetragen haben konnten, hielt den Mund geschlossen. Verwundert sagte der Beamte: „Ich erwartete, laute Freudenbezeugungen zu vernehmen.“ Pellico löste ihm das Räthsel und bat, dem Kaiser für seine Gnade zu danken.

Sonst und Fest.

Der Major Martin Wasiliewitsch, der zwar von adliger Geburt, aber dennoch seine kriegerische Laufbahn als Gemeiner begonnen hatte, klagte bitter über die Veränderungen, welche Rußland in den letzten vierzig Jahren erfahren hatte. In meiner Jugend, sagte er, habe ich zweihundert Hiebe bekommen und nicht gemerkt. Ich hätte nur sagen dürfen, daß ich von Adel sei, und sie mir ersparen können. Aber nein, zweihundert Hiebe waren mir lieber als der langweilige Arrest. Jetzt, ach du lieber Gott! wenn ein Kerl fünfzig bekommt, so brüllt er, als ob ihm die Seele aus dem Leibe fahren sollte.

Bekanntmachung

Die Feld- und Waldjagd auf dem Remmesweiler Banne, enthaltend circa 2640 Morgen incl. 63 Morgen herrschaftliche Waldungen, wird Montag den 15. Juli d. J., Morgens 10 Uhr, auf dem hiesigen Bürgermeisterei-Amte öffentlich an die Meistbietenden verpachtet.

St. Wendel den 24. Juni 1839.

Der Bürgermeister

Rechlin.

Bekanntmachung.

Auf dem in St. Wendel in diesem Jahre stattfindenden St. Annenmarkte, der am Montage den 29. Juli d. J. gehalten wird, weil der 26. Juli (St. Annentag) auf einen Freitag fällt, werden, wie auf dem Annenmarkte im vorigen und den früheren Jahren, Prämien unter die Besitzer des auf den Markt gestellten schönsten

Rindviehes vertheilt, und zwar sind 3 Prämien von 8 Thaler,

„ 5 „ und

„ 3 „ für die schönsten

Stiere, drei Prämien in gleichen Beträgen für die schönsten Kühe, und drei desgleichen für die schönsten Rinder bestimmt.

Die Aufstellung der Thiere, aus welchen die Preisträger gewählt werden, geschieht Morgens 9 Uhr, und wird vor dem Beginn derselben der Ort, wo sie statt finden soll, in der Stadt mit der Schelle publizirt werden.

Die Prämien werden gleich nach der Wahl auf dem Aufstellungsplatze vertheilt.

Für die Erhaltung der Ordnung während der Aufstellung und der Vertheilung der Prämien, so wie während des Zugs der Preisthiere durch die Stadt, wird gesorgt.

Indem ich Vorstehendes zur Kenntniß des Publikums bringe, lade ich gleichzeitig zu einer zahlreichen Aufstellung ein.

St. Wendel den 24. Juni 1839.

Der Bürgermeister

Rechlin.

Anzeige.

Ich mache hiermit die ergebenste Anzeige und empfehle zugleich meine neu eingerichtete Steindruckerei für alle in dieses Fach einschlagenden Arbeiten. Ich werde mich jederzeit bestreben, sowohl durch gute Ausführung als prompte, reelle und billige Bedienung dem Wunsche meiner Concurrenten nachzukommen.

St. Wendel den 22. Juni 1839.

G. F. Bergmann,

Lithograph.

Kaiserläuterer Fruchtpreis vom 14. Juni.

Der hektol. Weizen 7 fl. 15 kr. Korn 5 fl. 23 kr. Gerste 4 fl. 21 kr. Spelz 3 fl. 2 kr. Hafer 2 fl. 31 kr. Kartoffeln 2 fl. 30 kr. In Kaiseröl. 6 Pf. Schwarzb. 15 kr. In St. Wendel 5 Sgr.